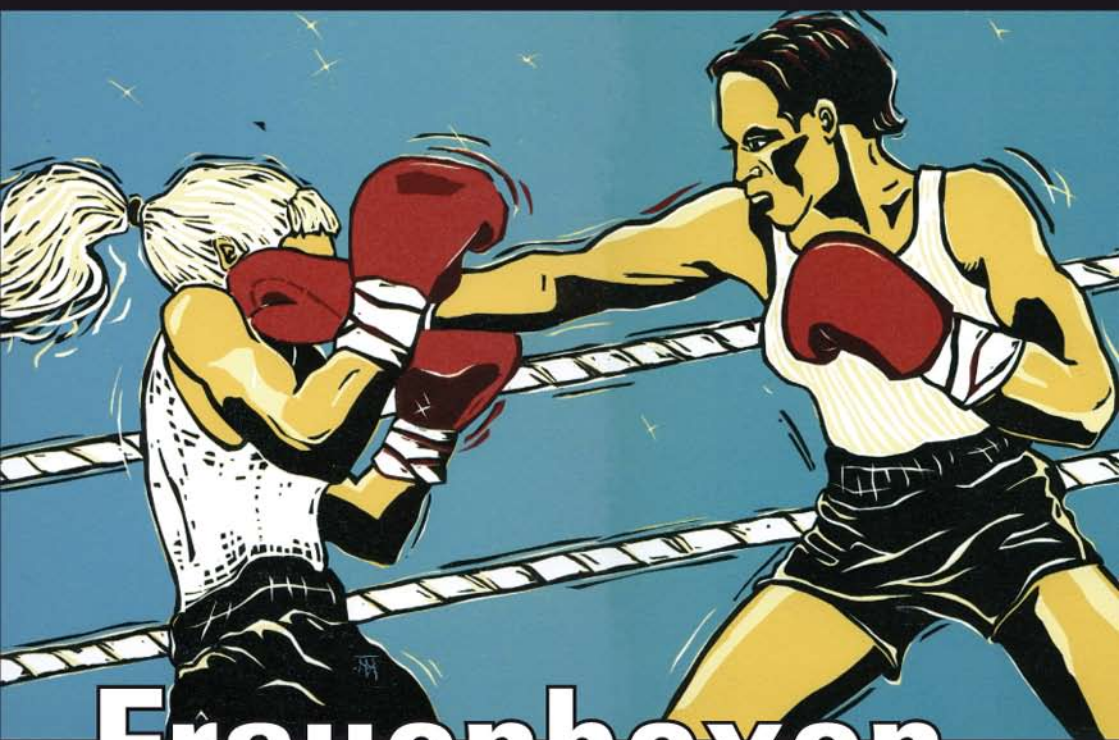


Heidi Hartmann



Frauenboxen in Deutschland

Karrieremöglichkeiten in einem neuen Sport

Heidi Hartmann

Frauenboxen in Deutschland

Heidi Hartmann

Frauenboxen in Deutschland

Karrieremöglichkeiten in einem neuen Sport

Tectum Verlag

Heidi Hartmann, geboren 1971, studierte Sportwissenschaft und Pädagogik auf Magister in Oldenburg; einige Jahre später studierte sie außerdem Germanistik und schloss ihr Lehramtsstudium ab. In den Jahren 1999–2007 war Hartmann Profiboxerin und hielt 2004–2007 den Titel der Weltmeisterin im Verband WIBF (Women's International Boxing Federation). Heute ist sie Gymnasiallehrerin für die Fächer Deutsch und Sport und ehrenamtliche Trainerin für Kickboxen, Boxen, Traditionelles Taekwon-Do und Karate.

Heidi Hartmann

Frauenboxen in Deutschland.

Karrieremöglichkeiten in einem neuen Sport

© Tectum Verlag Marburg, 2013

Zugl. Diss. Carl von Ossietzky Universität Oldenburg 2012

ISBN: 978-3-8288-5870-1

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Buch unter
der ISBN 978-3-8288-3141-4 erschienen)

Umschlagabbildung: © Julia Alice Treptow

Umschlaggestaltung: Heike Amthor | Tectum Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet

www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Ein Weg entsteht, indem man ihn geht.

Chuang-tzu

Für Großmeister Jürgen Paterok, meinen Lehrer

Dank

Ein Kampf in 8 Runden

Runde 1: Mein besonderer Dank gilt meinem Freund und Lehrer Jürgen, der mich ermutigt hat, dieses Projekt in Angriff zu nehmen und damit die erste Runde eröffnete. Neben den physisch-psychischen Anforderungen, die das Profiboxen an mich stellte, sollte die intellektuelle Schulung nicht zurückstehen. Mit dem Wissen, dass ich es schaffen würde, stand und steht er mir zur Seite und ist immer für mich da. Er lehrt mich, nicht von meinen Zielen abzulassen und unterstützt mich dabei kompromisslos, immer mit dem Blick auf eine allumfassende Persönlichkeitsbildung.

Runde 2: Eine Boxerin *muss* vom Erfolg ihres Kampfes ausgehen, sonst hat sie bereits verloren. Dennoch braucht sie jemanden, der mit persönlichem Engagement, mit Kompetenz und Spaß an der Sache, über „Durststrecken“ hilft. Mit meinem Doktorvater Prof. Dr. Thomas Alkemeyer habe ich jemanden gefunden, der überzeugt war, dass Aussicht auf Erfolg besteht. Vielen Dank für die nie erlahmende Geduld!

Runde 3: Mit dem Beginn des Kampfes tastete ich mich an die „Gegnerin“ heran, ich ermittelte die richtigen Werkzeuge, ich antizipierte den „Kampfverlauf“. Dann setzte ich die ersten „Trefffer“.

Runde 4: In der vierten Runde danke ich allen Interviewpartnern, insbesondere den Boxerinnen, für ihre Gesprächsbereitschaft und das Vertrauen, mir ihr Insiderwissen zur Verfügung zu stellen.

Runde 5: Nach den ersten Anzeichen der Erschöpfung konnte ich nach einer Rundenpause wieder Kraft tanken, nicht zuletzt dadurch, dass ich in dieser hervorragend betreut und versorgt wurde. Herzlichen Dank für die vielfältigen Hinweise, für neueste Texte und Literatur rund um das Thema Boxen verbunden mit wissenschaftlicher Expertise durch Prof. Dr. Wolf-Dieter Junghanns.

Runde 6: Noch einmal musste ich die Taktik ändern, um wieder gut in den Kampf zu kommen. Danke für äußerst konstruktives Feedback in wissenschaftlichen Kolloquien, auf Symposien und Tagungen, auf denen ich meine Forschungsarbeit vorstellen durfte und die mir dazu verhalfen, mich immer wieder auf die nötige wissenschaftliche Distanz zu bringen. Zu Dank verpflichtet bin ich Prof. Dr. Christa Kleindienst-Cachay und Prof. Dr. Gabriele Sobiech, die mich mit großer Offenheit und Freundlichkeit in meinem Vorhaben stärkten und unterstützen.

Runde 7: In der siebten Runde nahm ich all meinen Willen und meine Kraft zusammen und brachte den Kampf schlagkräftig zu Ende. Meine Kämpfe erfolgreich zu Ende bringen (häufig vorzeitig) und die Titel erringen, konnte ich nur durch den starken Rückhalt meiner Freunde in unserer Kampfkunstwohngemeinschaft und die Bereitschaft meines Mannes Alex, den Weg mit mir zu gehen.

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung.....	1
Teil I: Grundannahmen und Forschungsstrategie	3
Einleitung	3
1. Das Feld Frauenboxen - Übersicht über die Forschungslage	10
1.1. Eigener Ansatz und Arbeitshypothese.....	20
1.2. Fragestellung und Erkenntnisinteresse	22
1.3. Untersuchungsgegenstände	25
1.3.1 Das Feld.....	25
1.3.2 Die Akteurinnen	26
2. Theoretische Überlegungen: Habitus und Feld	28
3. Methoden und Vorgehensweisen.....	40
3.1 Die Interviews	40
3.1.1 Experten-Interviews	42
3.1.2 Ethnografische Interviews.....	43
3.1.3 Durchführung der Interviews.....	44
3.1.4 Aufbereitung der Interviews	45
3.2 Ethnografische Elemente	46
3.3 Einbeziehung von Dokumenten.....	50
3.4 Triangulation	50
3.5 Auswertung der Daten.....	51

Teil II: Das Feld	55
1. Entwicklung des Frauenboxens	55
1.1 Die historische Entwicklung des Frauenboxens im Kontext sozialen Wandels.....	55
1.2 Die Entwicklung des Faustkampfes zum modernen Sport.....	58
1.3 Sport und Boxen im 19. Jahrhundert	62
1.4 Die Ausdifferenzierung des Feldes im 20. Jahrhundert	64
1.5 Frauenboxen in Deutschland	75
1.6 Die Legalisierung des Amateurboxens für Frauen.....	78
1.7 Die Entwicklung bei den professionellen Boxerinnen	86
1.8 Die Show: Professionelles Boxen im „Randbezirk“	89
1.9 Fazit.....	92
2. Exkurs: Boxen und Kampfkünste.....	97
3. Die Organisationen des olympischen Boxens und des Profiboxens in Deutschland	101
3.1 Organisationsstrukturen des Amateurboxens der Frauen in Deutschland.....	101
3.1.1 Fehlende finanzielle Mittel zur Förderung von Mädchen und Frauen	102
3.1.2 Die Defizite der Boxerinnen.....	104
3.1.3 Frauenboxen als olympische Disziplin	105
3.1.4 Die Leistungssportförderung durch öffentliche Mittel	107
3.1.5 Erfolge, Außendarstellung und „Profitum“ in der <i>AIBA</i>	108
3.1.6 Frauen in Spitzenpositionen der Boxverbände	110

3.2	Organisationsstrukturen im Profiboxen.....	112
3.2.1	Die Verbände.....	114
3.2.2	Ranglisten.....	117
3.2.3	Boxställe, Promoter, Manager.....	119
3.3	Zusammenfassung.....	123
4.	Medienanalyse: Frauenboxen und die Massenmedien.....	126
4.1	Einleitung.....	126
4.2	Pierre Bourdieu: Das Feld des Journalismus.....	129
4.3	Mediale Inszenierung und „doing gender“ im Frauenboxen.....	130
4.3.1	Frauenboxen in den Massenmedien.....	133
4.3.2	Auszüge aus Printmedien und Fernsehen (1995-2009).....	135
4.3.3	Sexualisierung von Boxerinnen in den Massenmedien.....	138
4.4	Die Institutionen im Frauenboxen und die Medien.....	141
4.4.1	Amateurboxen in den Medien?.....	141
4.4.2	Profiboxen in den Medien!.....	143
4.4.2.1	Interview mit Jean-Marcel Nartz.....	143
4.4.2.2	Interview mit Wilfried Sauerland.....	147
4.4.2.3	Interview mit Jürgen Lutz.....	148
4.5	Boxerinnen und die Medien – Schönheit und Unversehrtheit als körperliches Kapital der Boxerinnen.....	150
4.5.1	Sichtweisen von Amateurboxerinnen.....	151
4.5.2	Sichtweisen von Profiboxerinnen.....	155
4.6	Zentrale Ergebnisse.....	159
4.6.1	Die männliche Herrschaft.....	159
4.6.2	Zwischen Akzeptanz und Widerstand – Die Boxerinnen.....	162

4.7	Exkurs: Die Symbolik des Boxens in der Werbung	164
4.7.1	Beispiele.....	165
4.7.2	Zwischenfazit	169
4.8	Fazit.....	171
5.	Regina Halmich – Porträt der weltweit erfolgreichsten Boxerin: <i>„Der Trotz war größer als der Schmerz“</i>	174
5.1	Einleitung	174
5.2	Regina Halmich: Der Einstieg, die Hindernisse und der Erfolg.....	176
5.3	Wie der Erfolg zustande kam: Conditio sine qua non	178
5.3.1	Bedingung 1: Veranstaltungen	178
5.3.2	Bedingung 2: Der Titel: „Weltmeisterin werden“	179
5.3.3	Bedingung 3: Der erste Trainer, die Entdeckung und der Boxstall	183
5.3.3.1	Der erste Trainer und Förderer: Jürgen Lutz	183
5.3.3.2	Der Boxstall: Universum Box-Promotion.....	185
5.3.3.3	Trainer Thorsten Schmitz	187
5.3.4	Bedingung 4: Die Medien.....	188
5.3.4.1	Zwischenfazit	193
5.3.5	Bedingung 5: Selbstproduktion.....	199
5.3.5.1	Zwischenfazit	206
5.4	Fazit.....	208

Teil III: Die Akteurinnen	
Die Boxerinnen – Boxen als Leistungssport	
aus der Sicht der Athletinnen.....	213
Einleitung	213
Fragestellungen und Vorgehensweisen	213
Zur Kategorisierung der Ergebnisse	214
1. Ergebnisse.....	216
1.1 Familie	216
1.1.1 Struktur	217
1.1.2 Die Eltern	217
1.1.2.1 Einfluss der Eltern bei der Aufnahme	
des Boxsports.....	217
1.1.2.2 Die Beziehung zu den Eltern:	
Die marginalisierte Mutter und der	
idealisierte Vater	219
1.1.3 Die Geschwister	222
1.1.4 Zusammenfassung	224
1.2 Einstieg ins Boxen	225
1.2.1 Wie kommen Mädchen und Frauen	
zum Boxsport?.....	225
1.2.2 Aus welchen Gründen erfolgt der Wechsel	
von anderen Kampfsportarten zum Boxen?....	226
1.3 Der Trainer	228
1.4 Medien und Öffentlichkeit	230
1.5 Bildung, Beruf und Berufsplanung der Boxerinnen.	230
1.6 Umgang mit Anforderungen und	
Herausforderungen im Boxsport.....	232
1.6.1 Umgang mit physischen und	
psychischen Anforderungen.....	233
1.6.2 Zusammenfassung	239
1.7 Fazit.....	241

2.	Die Fallbeispiele/Prototypen	243
2.1	Fall Sandra:	
	Scheitern als Folge fehlender Ressourcen	243
	2.1.1 Der Einstieg: Ohne Plan?	244
	2.1.2 Der Wechsel: Die Verletzung	245
	2.1.3 Die Eltern: Die Abwesenheit der Mutter	246
	2.1.4 Die fehlenden Brüder:	
	Die Jungen aus der Nachbarschaft.....	247
	2.1.5 Der Trainer: Lebensgefährtin	248
	2.1.6 Berufsplanung:	
	Mal schauen, was so kommt	250
	2.1.7 Anstrengungsbereitschaft:	
	Ehrgeiz und Wille in Grenzen	252
	2.1.8 Anspannung	253
2.2	Fall Birte:	
	Erfolg auf kompetitiv organisierten Feldern	255
	2.2.1 Der Einstieg: Die logische Folge	
	- der rote Faden im Sportleben.....	256
	2.2.2 Der Wechsel: Voller Einsatz	257
	2.2.3 Die Eltern: Der geliebte Vater	257
	2.2.4 Die Brüder: Gemeinsame Unternehmungen...	260
	2.2.5 Der Trainer:	
	Über-Vater in Autorität und Führung.....	261
	2.2.6 Berufsplanung:	
	Die ganze Energie in den Beruf	264
	2.2.7 Erfolgsorientierung:	
	Besonderer Ehrgeiz und starker Wille.....	265
2.3	Fazit	267

Teil IV: Schlussbetrachtung.....	273
1. Chancen und Grenzen.....	273
2. Fazit und Ausblick.....	281
Literatur	285
Anhang	309

Vorbemerkung

Als bereits 26-jährige Studentin der Sportwissenschaften begann ich mich für den Kampfsport zu interessieren. Fast schon am Ende meiner Studienzeit angelangt, belegte ich das Seminar „Bewegungslehre und Didaktik Karate“. Dieser spontane Entschluss bedeutete die Grundsteinlegung für eine Kampfsportkarriere, die ihren Höhepunkt im Gewinn der Weltmeisterschaft im Profiboxen im Jahr 2004 fand und der noch zwei weitere WM-Titel folgen sollten. Parallel betrieb ich das Vollkontakt-Kickboxen und das Traditionelle Taekwon-Do. Diese Kampfkunst bezeichne ich als mein Zuhause, mein Basislager, zu dem ich immer zurückkehre und aus dem ich meine Perspektive einnehme.

Als ich Ende der 1990er Jahre mit dem Boxen begann, durften Frauen zwar schon an offiziellen Turnieren des DABV (Deutscher Amateur-Boxverband) teilnehmen, aber es gab dennoch kaum Möglichkeiten, Wettkämpfe zu bestreiten, weil es an adäquaten Gegnerinnen mangelte. Ein Jahr lang wartete ich auf meinen ersten Kampf und erprobte meine erlernten Boxtechniken vorerst im Vollkontakt-Kickboxen. Wie konnte es sein, dass bereits 1996 mehr als 8.000 Mädchen und Frauen Boxvereinen angehörten und die Zahl der aktiven Wettkampfboxerinnen dennoch nur im zweistelligen Bereich lag? Nach nur einem Kampf als Amateurin wechselte ich ins Profilager. Dort versprach man interessante Kämpfe und zumindest die Erstattung aller anfallenden Kosten plus einer kleinen Börse. Der Profisport stellte indes höhere Anforderungen an mich und mein Team. Mein Trainer war in der Zeit die treibende und unterstützende Kraft, war Manager und Mentor in einer Person – was sich bis heute nicht geändert hat. Mein Mann trainierte mit mir, nicht selten morgens um 5:00 Uhr und abends um 22:00 Uhr. Die Bewältigung des beruflichen Alltags, des harten Trainings, der Öffentlichkeitsarbeit und der Sponsorsuche ließ keinerlei Raum für andere Aktivitäten. Ich habe diese Jahre als in mehrfacher Hinsicht sehr intensiv und ausgesprochen lehrreich erlebt.

Mit der Erfahrung „am eigenen Leib“ reihe ich mich in die zahlreichen Wissenschaftlerinnen ein, die in den Feldern forschen, die man als ihre „sportliche Heimat“ bezeichnen kann (Gieß-Stüber, 2009, S. 23). Neben den Erfahrungen von Stolz auf die erbrachten

Leistungen und der damit einhergehenden Anerkennung, gab es auch Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten, deren Deutungen Fragen aufwarfen. Nachdem ich schon einige Jahre aktiv war, sich allmählich die egozentrische Sicht als Leistungssportlerin verlor und sich der Nebel der Undurchschaubarkeit des Feldes zu lichten begann, schlossen sich weitere Fragen an. Mir gelang es, mich von Zeit zu Zeit auf Distanz zu mir als Aktive zu begeben und das Geschehen aus einer wissenschaftlichen Perspektive zu betrachten. Konfrontiert mit dem großen Interesse meines sozialen Umfeldes und der Medien an meinem Boxengagement, wuchs mein Erkenntnisinteresse an der besonderen Logik, der dieser Sport – von Frauen ausgeübt – zu folgen schien.

Teil I: Grundannahmen und Forschungsstrategie

Einleitung

Was war passiert, dass sich Frauen in den 90er Jahren des ausgehenden Jahrhunderts dem Wettkampfboksen zuwandten und dessen Legitimation als Sportpraxis durchsetzten? Wer waren die *Strippenzieher* im Feld (Frauen-)Boxen? Was hatte es mit diesen unterschiedlichen Strukturen im Amateur- und Profiboxen auf sich und wie kommen die verschiedenen Deutungsmuster in ein und demselben Sport zustande? Wer sind eigentlich die Skeptiker oder Gegner, wer die Befürworter und Förderer des Frauenboxens¹ und mit welchen Befugnissen sind sie ausgezeichnet, sprich, welche Positionen nehmen sie im Feld ein, dass sie implizite und explizite Regeln des „Spiels“ aufstellen?

Welchen Beitrag leisten eigentlich die Boxerinnen selber? Warum entscheiden sie sich für diesen Sport? Wie erleben sie ihr Boxengagement? Welche Frauen bleiben dabei und haben Erfolg und welche nicht?

Ich schildere eine typische Situation, die alle Boxerinnen kennen: Gesprächspartner und -partnerinnen (!) weichen einen Schritt zurück, wenn sie vom Boxengagement erfahren, und reagieren mit dem Satz: „Oh, da muss ich ja jetzt vorsichtig sein!“. Aus den Alltagserfahrungen der Boxerin resultierend drängt sich nur zu schnell die These auf, dass man hier Frauen vor sich hat, die physisch und psychisch stark sind, deren Handlungen von Disziplin, Konsequenz und Aggressivität geprägt sind. In dieser typischen Reaktion Außenstehender, die man mit einer Mischung aus Respekt, Distanz, Fremdheit und manchmal auch Ablehnung bezeichnen kann, wird die Fremdsicht auf Frauen, die sich in der Männerdomäne bewegen, deutlich.

1 Dadurch dass Boxen, von Frauen betrieben, nach wie vor als „Frauenboxen“ bezeichnet wird, wird es als etwas Besonderes, als die Abweichung von der Norm, und implizit auch als das dem „Boxen“ (von Männern betrieben) untergeordnetes, gekennzeichnet. Da mit „Boxen“ jedoch als ein von Männern ausgeübter Sport assoziiert wird, muss diese sprachliche Differenzierung weiter vorgenommen werden.

Erfolgreiche männliche Sportler gelten als aktiv, stark, aggressiv, ehrgeizig und wettbewerbsorientiert. Frauen, die diese Eigenschaften aufweisen, werden häufig von anderen so wahrgenommen, als würden sie die Grenzen der Weiblichkeit überschreiten. Boxerinnen verstoßen nicht nur gegen gängige Frauenbilder, sie sehen sich vielfältigen Anforderungen ausgesetzt, wenn sie ihre sportliche Leistung vermarkten wollen. Ihre öffentliche Identität darf weder zu feminin noch zu maskulin sein, denn die Vermarktung von Sportlerinnen ist untrennbar mit ihrer Sexualisierung verbunden.²

Die Variable „Geschlecht“ steht in dieser Arbeit nicht deshalb im Zentrum, weil nach geschlechtsspezifischen Unterschieden gesucht werden sollte, sondern weil sie in der Untersuchung des von Männern besetzten und von Männlichkeit geprägten Feldes explizit hervortritt und somit eine spezifische Perspektive vorgibt.

Aufgrund von diesen Fragen zeigte sich bald, dass nur durch die Einbeziehung der Akteure, Amateur- und Profiboxerinnen, Trainer und Funktionäre, Aussagen über Motive, Handlungsmuster und Entwicklungsprozesse, sowohl der Sportlerinnen als auch des Feldes, möglich sind. Die Genese des Feldes kann indes nur verstanden werden, wenn der Blick auf historisch-gesellschaftliche Bedingungen mit den Motiven der Akteure verbunden wird, die für die Konstitution des Feldes Ende des 20. Jahrhunderts verantwortlich waren. Um die Entstehung des Feldes zu erfassen, werden verschiedene Perspektiven eingenommen und mit Hilfe des Zooms nah zur genauen Betrachtung herangeführt: Welche Konstellationen führten unter welchen Bedingungen zur Herausbildung seriöser Strukturen, die den Frauen mit leistungssportlichen Ambitionen echte Chancen bieten?

Mit der Verknüpfung der Fragen ist die Richtung der Forschungsarbeit festgelegt. Die Theorie Bourdieus mit ihren Konzepten Habitus und Feld bietet sich als Fundament an: Das Feld (Frauen-)Boxen empirisch zu durchdringen, subjektive Sichtweisen der Akteure mit objektiven Strukturen zu verbinden, um die Logik dieser Praxis zu ergründen.

2 Vgl. Anders & Braun-Laufer, 1999; Pfister, 2001; Hartmann-Tews & Rulofs, 2003.

Meine Vertrautheit mit der Szene des Boxsports und das Verständnis für die Konfliktlagen erlauben mir einen sehr viel tieferen Einblick in interne Vorgänge des Boxens als es einer anderen Forscherin möglich wäre.³ Meine Chance, einerseits als Aktive im Feld und andererseits als Wissenschaftlerin, die auch in der Lage ist, eine analytische Distanz zum Forschungsgegenstand zu wahren, liegt in der fruchtbaren Verquickung beider Positionen. Mir ist bewusst, dass ich damit eine schwierige Position im empirischen, vorwiegend ethnografisch orientierten Forschungsprozess einnehme. Während die Forscherin oder der Forscher üblicherweise zu Beginn der Untersuchungen das Feld als etwas Fremdes distanziert betrachtet und im Laufe der Untersuchungen Nähe herstellt, muss ich gewissermaßen zuallererst meine „Loyalitätsbindungen“ (Hirschauer, 1997, S. 26) durchtrennen, um das Fremde im Bekannten zu erkennen und einer ungerechtfertigten Parteinahme zu entgehen.⁴ Nach nunmehr vier Jahren nach Beendigung meiner Profikarriere dürfte sowohl die räumliche als auch die zeitliche Distanz ausgereicht haben, einen möglichst analytischen Blick auf den Untersuchungsgegenstand zu haben.

Der erste Teil der Arbeit setzt sich mit dem Forschungsstand zu den relevanten theoretischen Konzepten auseinander und führt die wesentlichen Begriffe ein. Zu Beginn wird zunächst zusammengetragen, welche Erkenntnisse bereits zu „Frauen in Männerdomänen des Sports“ vorliegen und welche sich explizit mit Frauen im Boxsport beschäftigen (Kapitel I.1). Es zeigt sich, dass identitätstheoretische Ansätze den größten Raum einnehmen, die jedoch Sozialisationsbedingungen und Strukturbezüge vernachlässigen. Die Notwendigkeit, subjektive Aussagen der Boxerinnen mit den Feldbedingungen zu verknüpfen, liegt auf der Hand. Nach der Darlegung des eigenen Erkenntnisinteresses (Kapitel I.1.2) werden die Untersuchungsgegenstände spezifiziert (Kapitel I.1.3) und der Theoriebezug hergestellt (Kapitel I.2). Da der Forschungsgegenstand von mehreren Punkten aus betrachtet wird,

3 Vgl. hierzu auch die Aufzeichnungen des französischen Soziologen Loic Wacquant (1995), der einen authentischen Zugang zu den Bewohnern des amerikanischen Ghettos suchte und für mehrere Jahre in die Boxszene Chicagos eintauchte.

4 Wie diese Forderung in der Forschungspraxis umgesetzt werden kann, wird in Kap. I.3 erläutert.

werden im Sinne der Triangulation (Flick, 2004) verschiedene methodische Zugänge gewählt. Neben Interviews, mittels derer die wesentlichen Daten erhoben werden, werden u.a. historische Dokumente einbezogen. Insbesondere die ethnografischen Elemente werden zur Erschließung des neuen Feldes fruchtbar gemacht. Dieses vielfältige methodische Arrangement soll sicherstellen, dass der Anspruch, ein möglichst komplexes Bild des Feldes mit seinen Akteuren zu bekommen, ausgefüllt wird (Kapitel I.3).

Während die Interviews mit den Boxerinnen als Hauptakteurinnen wichtige Hinweise über sportbiografische Hintergründe, über Motive des Boxengagements und über die Bedingungen des Feldes aus ihrer Perspektive liefern, leisten die Experten-Interviews einen entscheidenden Beitrag zum Verständnis der Wirkmechanismen, die die Grenzen des Feldes abstecken. Die historischen Dokumente ermöglichen eine zeitgeschichtliche Einordnung des Prozesses der Legitimation des Frauenboxens in Deutschland und ergänzen die Interviewaussagen in Teilen. Aus ihnen lassen sich auf der einen Seite die Bemühungen und Intentionen Einzelner ablesen, das Frauenboxen zu protegieren, auf der anderen Seite die Argumentationsmuster der Entscheidungsträger nachvollziehen. Die Medienberichte werden als weiteres Puzzleteil herangezogen, um nachzuvollziehen, wie sich das Feld entwickelte und weiter, welches Bild von Boxerinnen transportiert wird. Dieses lässt wiederum in Bezug zu den Erkenntnissen aus den Interviews Deutungen über Karrierechancen und -grenzen des Feldes zu. Die Vorgehensweise der Ethnografie ermöglicht Beobachtungen im Feld und die unkomplizierte Kontaktaufnahme zu potenziellen Gesprächspartnern und -partnerinnen. Außerdem eröffnet sie die Chance, konkrete Bezüge zu den durch die Interviews erhobenen Daten herzustellen (Kapitel III.1 und 2).

Im zweiten Teil liefert der Überblick über die historisch-kulturelle Entwicklung des Boxens, insbesondere des Frauenboxens, für den Verfolg des Erkenntnisinteresses wichtiges Hintergrundwissen. Die empirische Arbeit beginnt mit Kapitel II.1.5, in dem nicht nur die historischen Dokumente, sondern bereits Aussagen von Zeitzeugen bzw. am Entwicklungsprozess beteiligten Personen einfließen. Der Prozess der Legalisierung des Frauenboxens in Deutschland und die ersten Schritte zum anerkannten Sport bilden den Kern der historischen Sondierung, da sich hier bereits Akteurskonstellationen, Motive und Einstellungen abbilden. Bo-

nen ist niemals „nur“ Sport gewesen, geschweige denn Spaß oder Spiel, Boxen war immer auch „Show“ und zieht bis heute illustres Publikum an. Auch dieser Aspekt ist Teil der Ausdifferenzierung des Feldes und wird im jeweiligen historischen Kontext aufgegriffen.

In Kapitel II.1.8 wird das Boxen als „Show“ im Kontext der Medien insbesondere deshalb reflektiert, weil auch Akteure und Akteurinnen des „seriösen“ Pols, etwa in Fragen des Sponsorings, daran teilhaben. Ein Überblick über die Organisationsstrukturen des olympischen Boxens (Kapitel II.3.1.1 – II.3.1.6) und des Profiboxens (Kapitel II.3.2.1 – 3.2.3) erhellt die Funktionsweisen, die für das Verständnis der Gesamtzusammenhänge wichtig sind. Es kristallisiert sich zwar heraus, dass es – wie in anderen olympischen Sportarten auch – beim Amateurboxen klare Qualifikationskriterien gibt, deren Hauptkriterium die sportliche Leistung ist, und beim Profiboxen die Erfolgsleiter über subtilere Wege erklimmen werden muss, aber die Konstituenten Geld, Einfluss und Macht in beiden Strukturen eine erhebliche Rolle spielen.

Der Exkurs über Boxen im Vergleich zu asiatischen Kampfkünsten (Kapitel II.2) ist deshalb notwendig, weil viele der interviewten Frauen über traditionelle Kampfkünste zum Boxen gekommen sind und die Unterschiede zwischen beiden zum besseren Verständnis der unterschiedlichen Zielsetzungen herausgestellt werden sollten.

Die intensive Beschäftigung mit der Position der Medien in Kapitel II.4 lässt deutlich werden, dass diese einen erheblichen Einfluss auf die Sichtweisen *über* Boxerinnen und Darstellungspraktiken *von* Boxerinnen haben. Boxerinnen werden im öffentlichen Bereich, mehr noch als im privaten, mit einem stereotypen Frauenbild konfrontiert, das ihnen ein einseitig-reduziertes Erscheinungsbild vorschreibt. Neben weiblicher Attraktivität müssen Boxerinnen aber zusätzlich ein ganzes Bündel an Kriterien mitbringen, damit sie auch medial erfolgreich sein können.

Während das olympische Boxen und die Akteurinnen in den Medien quasi nicht existent sind, weil es, gemessen an den Sehgewohnheiten des Mainstreams, an attraktiven Präsentationsformen fehlt, wird besonders in den Interviews mit den Promotern und Verbandsfunktionären herausgearbeitet, dass die Medien über Karrieren im Profiboxen entscheiden können. In den Sichtweisen

der Boxerinnen über Darstellungsweisen und Berichterstattungen über Ihresgleichen, kommt erstmals die Ambivalenz zum Ausdruck, die sich eben insbesondere sowohl in den Darstellungen als auch im Umgang mit ihnen zeigt. Dass sich die Amateurboxerinnen mit ihren Aussagen z. T. deutlich von den Profiboxerinnen abgrenzen, verwundert nicht, da sich sowohl Abhängigkeitsverhältnisse als auch Sportethos völlig voneinander unterscheiden.

Der Exkurs auf die Werbung (Kapitel II.4.7) ist insofern von Interesse, weil sie, auch durch die Dichte der virtuellen Präsenz (z. B. als Fernsehspot oder als Plakat) hochgradig symbolisch arbeiten muss. Diese Darstellungen sind ritualisierte Ausdrucksformen, die ein historisches Verständnis voraussetzen. Die Rezipienten erfassen die Botschaft auf der primär impliziten Ebene, dem Habitus, in dem sie die Symbolik der Praxis unmittelbar verstehen. Mit der Symbolik des Boxens in Verbindung mit Frauen in der Werbung wird die vorherrschende Annahme bestätigt, Frauen, die in irgendeiner Weise mit dem Boxsport in Verbindung stehen, seien dynamisch, selbstbestimmt und durchsetzungsfähig – also durchaus gesellschaftlich positiv besetzte Eigenschaften – aber immer in Rahmungen, die Weiblichkeit nie in Frage stellen. In bestimmten Kontexten können Boxaccessoires eine bestimmte Art von provokanter „Sexyness“ transportieren, die von dem eben genannten Image abweichen.

Die Präsentation der Fallmonografie Regina Halmichs war im Forschungsprozess und während der Analyse der anderen Interviewdaten von der Schwierigkeit begleitet, sie nicht einordnen, kategorisieren zu können, weil sie einen außerordentlichen Karriereweg gegangen ist, der in Deutschland einzigartig ist. Als „role model“ hat sie eine zentrale Position im Feld inne, die als solche auch in dieser Arbeit herausgestellt werden soll. Am Karriereverlauf von Regina Halmich lassen sich die Zusammenhänge von persönlichen Dispositionen, Ausgangskonstellationen verschiedener Akteure, Habitustransformationen und strukturelle Einflussgrößen herausarbeiten. Als Pionierin im Feld der 1990er Jahre wurde ihr auch schon damals mediales Interesse zuteil, sodass zahlreiche Dokumente vorliegen, die die Schwierigkeiten und Widerstände, mit denen Regina Halmich konfrontiert wurde, vor allem mit stereotypen Geschlechtervorstellungen, offenlegen. Regina Halmich zeichnet sich auch dadurch aus, dass sie den Leistungssport Boxen und die unmittelbar an diese Aktivität gebun-

dene Medienkarriere vielmehr als *Lebensperspektive* denn allein als *Lebensabschnitt* fasst (Kapitel II.5).

Im dritten Teil erfolgt die Präsentation der Ergebnisse aus den Intensiv-Interviews. Es galt, interindividuelle Zusammenhänge herauszufiltern, um typische Muster und Konstellationen zu entdecken, die ihren Teil zum Verständnis der Logik des Feldes beitragen. Eine Kategorisierung der Ergebnisse erfolgte vor dem Hintergrund, dass sich bestimmte Bedingungen für den Erfolg bzw. Misserfolg im Boxen herauskristallisiert haben. Zum einen gibt es konkrete Bedingungen, die den Eintritt ins Feld wahrscheinlich machen, zum anderen welche, die sich aus der Binnensicht der Boxerinnen erschließen und für den erfolgreichen Verbleib im Feld notwendig sind.

Die beiden im zweiten Teil präsentierten Fallmonografien wurden nach dem Prinzip des maximalen Kontrasts ausgewählt. An ihnen spiegeln sich die Charakteristika der Typen, die auf eine erfolgreiche bzw. eine weniger erfolgreiche Teilnahme am Feld Boxen zurückblicken können. Anhand der Fallkonstruktionen wird deutlich, dass der Sport früh als biografische Option auftaucht und intensiv wahrgenommen wird. Die frühe Aneignung jungentypischer Verhaltens- und Handlungsweisen, das Sammeln von Risikoerfahrungen bilden einen Teil der Ausgangskonstellationen, die *nicht zufällig* zum Boxen führen. Erfolgreiche Karriereverläufe hängen jedoch nicht nur vom Kampf um vorhandene Ressourcen des Feldes und von strukturellen Einflussnahmen ab, sie ergeben sich vielmehr aus einem spezifischen Kapital der Boxerin und aus einer selbstverantworteten Handlungsfähigkeit in schwierigen Übergangssituationen. Sie erfordern die Fähigkeit, eigene Relevanzen zu erkennen und zu formulieren und sich schon früh alternative Handlungsfelder zu erschließen.

In den letzten beiden Kapiteln (Teil IV. Kap. 1 und 2) werden die Ergebnisse der Arbeit zusammengefasst, Chancen, die das Boxen als Leistungssport für Frauen in den vergangenen sechzehn Jahren eröffnete, den Grenzen von Karrieremöglichkeiten gegenübergestellt.

1. Das Feld Frauenboxen - Übersicht über die Forschungslage

Obwohl sich bereits in den 1980er Jahren durch die vermehrte Teilnahme von Frauen in vormals rein männlichen Sportarten die sportwissenschaftliche Genderforschung dieser Thematik zuwandte, wurden erst in den 1990er Jahren Arbeiten verfasst, die sich nicht nur mit der Marginalisierung von Sportlerinnen in diesem neuen Betätigungsfeld beschäftigten, sondern auch mit den möglicherweise gewinnbringenden Ressourcen⁵, bspw. der Erweiterung sozialen und kulturellen Kapitals.

Diese überwiegend identitätstheoretischen Arbeiten beschränken sich jedoch weitgehend auf den anglo-amerikanischen Raum. Ein zentraler Punkt in allen neueren Untersuchungen zu Frauen in typischen Männersportarten ist die Annahme, dass eine leistungssportliche Aktivität in diesen Sportarten immer auch mit Grenzüberschreitungen traditioneller Geschlechterrollen und damit häufig einhergehenden ambivalenten Gefühlen zu tun hat. Jennifer Hargreaves weist schon 1994 auf einen explosionsartigen Anstieg von Teilnehmerinnen in den Sportarten Rugby, Football und Bodybuilding in Großbritannien hin (vgl. Hargreaves, 1994, S. 273f.). Sie ist zeitgleich mit der amerikanischen Soziologin Christy Halbert 1997 eine der ersten, die sich auf der Grundlage von Interviewdaten mit identitätsbildenden Prozessen von Boxerinnen auseinandersetzt. Ihr Forschungsinteresse gilt den Fragen, warum sich Frauen für diesen männlich dominierten Sport entscheiden und welche Strategien sie einsetzen, um daraus resultierende Schwierigkeiten zu meistern. Vor allem Profiboxerinnen werden mit den Anforderungen der Medien und Sponsoren konfrontiert, die ein bestimmtes Bild von Boxerinnen transportieren wollen. Eine erfolgreiche Profikarriere ist demnach auch an eine positive Medienpräsenz geknüpft. Diese Studien bringen zutage, dass (Profi-)Boxerinnen verschiedene Strategien zum Identitätsmanagement benutzen, um marktfähig zu bleiben, und dass sie sich im Klaren darüber sind, dass ihre öffentliche Identität bzw. ihr Image weder zu feminin noch zu maskulin sein darf. Außer-

5 Vgl. auch die ausführliche Übersicht über die Forschungslage zu „Frauen in Männerdomänen des Sports“ von Kleindienst-Cachay & Heckemeyer (2006).

dem verbindet Wettkampfboxerinnen die Wahrnehmung, dass Boxen intellektuell anspruchsvoll sei und das Selbstvertrauen, die Charakterstärke und den Mut fördere (vgl. Halbert, 1997). Auf die Annahme, dass durch die Teilnahme der Frauen am Boxsport symbolische Grenzen zwischen männlich und weiblich dekonstruiert werden, wirft Hargreaves einen skeptischen Blick. Sie konstatiert, dass Handlungen und Verhaltensweisen, die ehemals als rein männlich angesehen wurden – und diese drücken sich im Boxen explizit aus – zunehmend auch bei Frauen positiv bewertet würden und dass dennoch die weibliche Sexualität im Vordergrund stehe (vgl. Hargreaves, 1997, S. 33). Hargreaves kommt zu dem Ergebnis, dass besonders Frauenboxen „den physischen mit dem sozialen Körper und den inneren mit dem äußeren auf eine Weise [verknüpft], die von Komplexität und gegensätzlichen kulturellen Werten gekennzeichnet ist.“ (Hargreaves, 2001, S. 87)

Auch Christine Mennesson beschäftigt sich in ihrer Untersuchung über französische Boxerinnen mit der sozialen Konstruktion von Identitäten. Der Identitätsbildungsprozess wird bei ihr aus sozial-konstruktivistischer Perspektive betrachtet (vgl. Mennesson, 2001). Im Anschluss an Bourdieu (1987a) führt sie aus, dass dieser Prozess zwar von Prädispositionen determiniert ist, aber ständigen Modifizierungen unterliegt. Während Halbert (1997) und Hargreaves (1997) darauf hinweisen, dass viele der von ihnen untersuchten Frauen aus bürgerlichen Verhältnissen stammen und zum Teil über – im Vergleich mit ihren männlichen Pendanten – hohe Bildungsabschlüsse verfügen, entstammen die von Mennesson (2001) untersuchten Frauen, die eine „harte“⁶ Boxform praktizieren, dem proletarischen Milieu, verbleiben in ihrer sozialen Position in der Unterschicht und vertreten traditionelle Ansichten über die Genderrollen (vgl. Mennesson, 2001, S. 72).

Im deutschsprachigen Raum sind bisher keine wissenschaftlichen Projekte durchgeführt worden, die sich aus (sport-)soziologischer Sicht ausschließlich mit dem Thema „Frauen im Boxsport“ beschäftigen. Erste Ergebnisse einer qualitativen Studie liefern Kunzendorf & Kleindienst-Cachay (2002). Die Forscherinnen fol-

6 Im Gegensatz zum Englischen Boxen wird im Französischen Boxen „Savate“ der Einsatz harter Schläge und Tritte bestraft. Dagegen werden technisches Können und Eleganz des Kämpfens betont (vgl. Mennesson, 2001, S. 66).

gen neueren identitätstheoretischen Annahmen, die davon ausgehen, dass Identität aus unterschiedlichen Teilidentitäten besteht und Identitätsentwicklung ein fortlaufender Prozess ist.⁷ Im Sport ebenso wie in allen anderen sozialen Feldern sei das Geschlecht ein wesentliches Strukturierungskriterium und das Individuum sehe sich mit eindeutigen geschlechtsspezifischen Zuschreibungen konfrontiert. Dabei spiele der Körper eine zentrale Rolle, da Geschlechtszugehörigkeit stets verkörpert werden müsse. Im Zentrum des Forschungsprojektes von Kunzendorf & Kleindienst-Cachay (2002) steht die Frage, wie Spitzensportlerinnen in männlich dominierten Sportarten ihre Identität als „Frau“ konstruieren bzw. erhalten und zugleich die sportartspezifischen Anforderungen bewältigen und verarbeiten. In einem ersten Resümee wird verdeutlicht, dass sich die Frauen durch die skizzierten Ambivalenzen *nicht* in ihrem Innersten erschüttert fühlen, sondern aus ihrem Sportengagement einen Gewinn ziehen und es positiv bewerten. Sie finden ein Umfeld, in dem sie Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein aufbauen und sich von stereotypen Weiblichkeitsbildern distanzieren können. Erste Interviewauswertungen einer eigenen explorativen Studie, die als Wegbereiter dieses Promotionsvorhabens diente, stützt diese Forschungsergebnisse weitgehend (vgl. Hartmann, 2005).

In einer 2007 von Kleindienst-Cachay abgeschlossenen Untersuchung über Identitätsbildungsprozesse von Migrantinnen im organisierten Sport, der ein sozialisationstheoretischer Bezugsrahmen zugrunde gelegt wurde, welcher am interaktionalen Sozialisationsmodell von Hurrelmann (1995) orientiert ist, werden auch Mädchen und Frauen befragt, die im Boxsport aktiv sind. Migrantinnen bevorzugen ganz besonders die Kampfsportarten (inkl. Selbstbehauptung/Selbstverteidigung) und Fußball (vgl. Kleindienst-Cachay, 2007, S. 90f.). Trotz des nicht geringen Konfliktpotenzials, das mit einem Sportengagement der Mädchen, besonders wenn ihre Familien sich an traditionellen religiösen-kulturellen Werten orientieren, einhergeht, bewerten die Mädchen und Frauen ihre Aktivitäten im Verein als hoch positiv und entwickeln eine Haltung der „*Selbstwirksamkeit*“ und der Überzeugung, ihr Leben selber gestalten und kontrollieren zu können (Bründel & Hurrel-

7 Die Forscherinnen beziehen sich insbesondere auf die Arbeiten von Heiner Keupp (vgl. Keupp & Häfer, 1998; Keupp u. a., 1999).

mann, 1994, zit. n. Kleindienst-Cachay, 2007, S. 34). Ein weiterer Effekt des Sportengagements sind neben einer positiv empfundenen Beziehung zum eigenen Körper und zur Sexualität, eine hohe Leistungsmotivation in Bezug auf Schul- und Berufsausbildung, was zu signifikant höheren Bildungsabschlüssen führt als es bei vergleichbaren in Deutschland lebenden Migrantinnen der Fall ist (vgl. ebd., S. 44f.). Diese und auch andere Studien deuten an, dass es zu kurz gegriffen wäre, den Sport – und da besonders, wenn Frauen in Männerdomänen eintreten – nur eindimensional-reduktionistisch als „Reproduktionsort hegemonialer Männlichkeit“ zu verstehen. Vielmehr können auch hier traditionelle Geschlechterrollen in Frage gestellt werden und Grenzen überschritten werden. Diese These findet sich auch in Arbeiten Palzkills (1995), Pfisters (1999), Gieß-Stübers (2000) und Sobiechs (2007a).

Auf der theoretischen Basis von Connell (2000, 2002) zur Konstruktion von Geschlechterbeziehungen und -identitäten, ist die ethnografische Studie zu Wettkampfboxerinnen von Yvonne Lafferty und Jim McKay (2004) verfasst. Sie stellen heraus, dass sie, im Gegensatz zu Halbert (1997) und Mennesson (2000), die sich hauptsächlich auf Interaktionen der Mikroebene konzentriert haben, die Makroebene in den Blick nehmen und folgen damit der Position Halls (1996), dass Gender im Sport immer mit dem Blick auf Männer *und* Frauen betrachtet werden muss. Lafferty verbrachte zwischen November 2000 und März 2001 fünfzehn Stunden in einem amerikanischen Boxclub, beobachtete, notierte, führte lockere Gespräche und Tiefeninterviews durch. Im Ergebnis ziehen Lafferty & McKay den Schluss, dass sich Boxerinnen aufgrund der männlichen Vormachtstellung im Boxen nur eingeschränkte Möglichkeiten der vollen Ausbildung ihrer boxerischen Fähigkeiten bieten, dass sie als „*zweitklassig*“ zu den Männern – wie generell Frauen im Sport (und seit der neuzeitlichen Herausbildung einer polar gedachten Geschlechterdualität in der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt) – eingestuft werden und dass Geschlechterdifferenzen aufrechterhalten bleiben (Lafferty & McKay, 2004, S. 274).

Mädchen und Frauen, die sich für männlich dominierte Sportarten entscheiden, entwickeln häufig schon früh Vorlieben für Aktivitäten, die eher für Jungen typisch sind und suchen sich ein Umfeld, in denen sie diese auch ausleben können (vgl. Pfister, 1999, S. 102, 143ff.; Mennesson, 2001; Hartmann, 2005; Sobiech, 2009,